

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log71

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

VI. Jahrgang.
Nr. 12.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 21. September
1904.

[Alle Rechte vorbehalten.] *

Das alte Rathaus in Leipzig.



Das alte Rathaus in Leipzig.

Die zum Anfang des Jahres 1905 in Aussicht genommene Vollendung des neuen Leipziger Rathauses nötigt zu einer Entscheidung über die Erhaltung und weitere Benutzung des alten Rathauses. Der großartigen Entwicklung der Stadt entsprechend, welche mit der Einverleibung zahlreicher Vororte eng zusammenhängt, ist das räumliche Bedürfnis zur Unterbringung der notwendigen Geschäftsräume im Wachsen begriffen, und es wird wohl mit Sicherheit anzunehmen sein, daß wie in anderen Großstädten auch das neu erbaute Rathaus in Leipzig demnächst schon nicht ausreichen wird, den Betriebsbedürfnissen der Stadtverwaltung zu genügen.

Wenn in den letzten vierzig Jahren eine Entscheidung über den Abbruch oder die Erhaltung des alten Rathauses am Markt mit der Erbauung eines neuen Rathauses in Zusammenhang stand, so kann zur Zeit der Abbruch des alten Rathauses schon mit Rücksicht auf die weiteren Raumbedürfnisse der Stadtverwaltung wohl nicht weiter in Frage kommen, und es kann sich wohl nur um die Erhaltung desselben handeln. Diese Auffassung hat den Rat der Stadt Leipzig veranlaßt, an die Gemeindevertretung unter dem 28. Mai d. J. einen Antrag zu stellen, in welchem über die weitere Verwendung des alten Rathauses Vorschläge gemacht sind, denen ein Gutachten des

Archivdirektors Professors Dr. Wustmann beigelegt ist. Wenn dieses von dem Gedanken ausgeht, das von Hieronymus Lotter in der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute Rathaus, welches als geschichtliches Denkmal und als eins der wenigen wertvollen und bedeutenden Gebäude des alten Leipzigs als eine Zierde der Stadt anzusehen ist, in möglichst unveränderter Form zu erhalten, so muß an dieser Stelle dem Rate der Stadt Leipzig nur Dank für die Aufnahme dieses Gedankens und für sein Vorgehen ausgesprochen werden. Es erscheint nach Lage der Sache als selbstverständlich, daß das alte Rathaus nach wie vor in seinen unteren Räumen zu Läden benutzt wird, die seit Jahrhunderten an dieser Stelle sich befunden haben und dem Werte und der Bedeutung des Handels und des Verkehrs in dem Mittelpunkt der alten Handelstadt entsprechen. Es erscheint andererseits als ebenso selbstverständlich, daß das Obergeschoß und das Dachgeschoß nach Wiederherstellung des früheren Zustandes zweckdienlich gemacht werden, für welche in ihrer Art und in ihrer Bedeutung für die Stadt kein passenderes Unterkommen gefunden werden kann. Das Stadtarchiv und die städtischen Sammlungen sollen in den beiden oberen Geschossen untergebracht werden, wodurch diese in ausgezeichneter Weise und an hervorragender Stelle

den Bewohnern und den zahlreichen Besuchern der Stadt zugänglich gemacht werden würden. Andere selbst wesentlich kleinere Städte haben bereits Ähnliches geschaffen, und es steht außer Frage, daß die Stadt Leipzig durch die Ausführung dieses Gedankens dem vorhandenen Bedürfnisse Rechnung tragen würde, welche mit dem großartigen Aufschwunge der Stadt in Einklang steht und von der Wahrung und der Förderung geschichtlicher und wissenschaftlicher Bestrebungen Zeugnis gibt.

Über die von dem Rat an die Gemeindevertretung übergebenen Unterlagen an Plänen und Berechnungen soll zunächst seitens der letzteren Beschluß gefaßt werden. Wir können zur Zeit ohne Kenntnis der Pläne usw. nur aus dem Wortlaute und Inhalte des Antrages

Rathauses ausgearbeitet wurde.^{*)} Danach sollten zur Erleichterung des Straßenverkehrs offene Laubengänge an den Giebelseiten eingebaut werden, wodurch namentlich an der Grimmaischen Straße dem vorhandenen Bedürfnisse Rechnung getragen werden sollte. Weitergehende Forderungen zur Verbreiterung dieser Straße erscheinen mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Ausführung ausgeschlossen, da die in Frage kommenden Grundstückspreise in dieser lebhaften Geschäftsstraße eine Erweiterung des jetzigen Straßenprofils wohl unmöglich machen. Ebenfalls ist von ihm die Erneuerung des Daches und der Dachaufbauten ins Auge gefaßt worden.

Die Wiederherstellung eines offenen Laubenganges an der Marktseite, wie er zur Zeit geplant ist, ist von wesentlicher Bedeutung für



Abb. 26. Fenster.



Abb. 27. Tür.

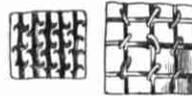


Abb. 28. Fenstergitter.



Abb. 29. Tür-
oberlichter.



Abb. 30.



Abb. 32.

Abb. 33.



Abb. 31.



Abb. 30 bis 33.
Türdrücker, Schlüssel-
schilder und Türklopfer.

Harzer Fachwerkbauten.

des Rates vom 28. Mai d. J. Schlüsse ziehen über die Bedeutung und den Umfang der in Vorschlag gebrachten Instandsetzungs- und Ergänzungsbauten. Es ist darin zum Ausdruck gebracht worden, daß, soweit irgend möglich, das alte Gebäude erhalten und nur wirklich Bauwürdige erneuert werden soll, dies aber auch nur in der Weise, daß der Gesamteindruck des jetzigen Gebäudes unverändert bleibt. Nur die an das Rathaus nächträglich angebauten unschönen, in Holz hergestellten Bühnengewölbe sollen entfernt und durch einen Arkadenvorbau ersetzt werden, wie ein solcher bereits in früheren Jahren bestanden hat.

Der Fußboden des Erdgeschosses soll tiefer gelegt werden. Seit der Erhöhung des Marktplatzes im Jahre 1672 sind die Läden unter den Lauben längs des Marktplatzes mit einem Fußboden in Höhe des Marktplatzes versehen. Die unter dem eigentlichen Rathausgebäude vorhandenen und zu den Läden gehörigen Räume liegen aber tiefer und sind nur durch eingelegte Treppen von den Läden aus zu erreichen. Der Fußboden des Erdgeschosses im Rathause liegt rd. 1,40 m höher als das Gelände des Marktes, so daß die im Erdgeschoß vorhandenen Diensträume von den Fenstern, die durch die vorgebauten Lauben größtenteils verdeckt sind, ihr Licht erhalten. Durch Tieferlegung des Erdgeschoßfußbodens soll dieses in ganzer Ausdehnung zur Einrichtung der Läden benutzt werden. Die Giebel an der Grimmaischen Straße und dem Salzgießchen sollen offene Arkaden erhalten, um den Fußgängerverkehr aufzunehmen und die für den Verkehr erwünschte Straßenverbreiterung zu schaffen. Die offenen Lauben längs des Marktes sollen durch den Turm durchgeführt werden, so daß infolgedessen die in ihm vorhandene Treppe beseitigt und verlegt werden soll. Die beschädigten Portale am Markt und Naschmarkt sollen in treuer Wiedergabe der vorhandenen Formen neu hergestellt werden. Das Dach und die 13 Dachaufbauten sollen wegen Bauwürdigkeit abgetragen und erneuert werden. Das Dach soll in Eisen ausgeführt werden. Im übrigen bleiben die vorhandenen Formen für die Wiederherstellung maßgebend. Der Turm bleibt erhalten und soll an Stelle der erst in späterer Zeit eingebauten Uhr mit einer neuen Uhr und neuen Zifferblättern ausgestattet werden. Die Einbauten im Inneren des Gebäudes sollen beseitigt werden, wodurch die große Halle im Obergeschoß gute Beleuchtung erhalten wird. Ihre Holzdecke soll wiederhergestellt, die schönen Kamine sollen bemalt und vergoldet werden. Zur Vermeidung der Feuersgefahr soll das ganze Gebäude mit einer Zentralheizung versehen werden.

Im allgemeinen sind diese Vorschläge, soweit sie die Instandsetzung des Gebäudes und seiner Konstruktion betreffen, bereits dem allgemeinen Urteile unterbreitet worden, als durch den Baudirektor Hugo Licht im Jahre 1889 der Entwurf zu der Erweiterung des alten

die äußere Erscheinung und für den Gesamtcharakter des Gebäudes. Geschichtlich überliefert ist die Anlage hölzerner Lauben, welche 1672 infolge Aufhöhung des Marktes höher gerückt wurden, so daß sie die Fenster des Erdgeschosses teilweise verdecken. Die in diesen Lauben eingebauten Läden zu beseitigen und das Erdgeschoß des Gebäudes zu Läden auszubauen, ist eine zeitgemäße Forderung, welche an und für sich nicht abzuweisen ist. Es ist im Interesse der Denkmalpflege zu wünschen und zu erhoffen, daß durch den Vorbau der offenen Lauben der gesamte architektonische Eindruck des Gebäudes nicht beeinträchtigt wird und die Gesamterscheinung in Verbindung mit dem Marktplatz nicht leide. Anscheinend aus Zweckmäßigkeitgründen ist geplant, die Turmtreppe zu beseitigen, um die Lauben längs der Marktfront durchzuführen. Es erscheint wünschenswert, zu erwägen, ob nicht der Turm als Treppenaufgang erhalten bleiben kann, da er zu diesem Zwecke errichtet ist und als solcher in geschichtlicher und architektonischer Beziehung seine Bedeutung hat und behalten sollte.

Die Instandsetzung des Inneren in dem geplanten Umfange ist mit Recht zu begrüßen und bedeutet eine reiche baukünstlerische Leistung.

Angesichts dieser umfassenden Aufgaben, welche sich auf die Wiederherstellung eines Bauwerks beziehen, das für die Stadt Leipzig von hervorragender Bedeutung ist, erscheint die nach dem Bauprogramm in Aussicht genommene Bauzeit von etwa 1½ Jahren sehr gering. Gilt es doch zunächst eine genaue Aufnahme der vorhandenen Bauformen zu machen und in Übereinstimmung mit diesen die ergänzenden Arbeiten zu entwerfen und durchzuführen, die namentlich in betreff des inneren Ausbaues einer eingehenden und unausgesetzten Hingebung des bauleitenden Künstlers bedürfen. Der großen Aufgabe entsprechend erscheint es gerade mit Rücksicht auf die Erhaltung des Alten und Ergänzung des Neuen im Sinne des

^{*)} Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung 1890, S. 87 u. f.

Vorhandenen von besonderer Wichtigkeit, daß in eingehender und liebevoller Weise ihre Lösung erfolgt und daß hierzu dem leitenden Künstler Zeit und die erforderlichen Kräfte zur Verfügung gestellt werden.

Da nach der Vorlage des Rates die Durchführung des Bauprogramms beeinflusst wird durch die geschäftlichen Interessen, welche durch örtliche Verhältnisse zum Teil bedingt werden und die eine schnelle Herstellung der Läden zur Voraussetzung haben, so erscheint eine derartige Rücksichtnahme umso mehr begründet. Es darf

an dieser Stelle deshalb der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die Gemeindevertretung zunächst im Sinne der Vorlage des Rates der Stadt Leipzig Beschluß faßt und der Erhaltung des alten Lotterschen Rathauses zustimmt, daß sie aber ferner in Hinsicht auf die für die Stadt bedeutungsvolle Aufgabe eine dem Umfange derselben entsprechende Leistung von dem ausführenden Künstler erwartet und Veranlassung nimmt, soweit als möglich die Ausführungsfrist zu verlängern, um das bedeutungsvolle Werk in künstlerisch vollgültiger Weise zum Abschluß zu bringen. Km.

Harzer Fachwerkbauten,

ein Beitrag zur Förderung bodenständiger Bauart.

(Schluß.)

Außer den in Nr. 11 d. Bl. genannten und in Abbildungen zum Teil dargestellten Gebäuden finden sich in den das Gepräge des Alten tragenden, gewundenen Straßenzügen Stolbergs noch eine ganze Anzahl, die

einfaches dreigeschossiges Haus von vier Gefach Breite mit Fensterbrüstungslatten und Zierkreuzen in den Brüstungen. Haus Nr. 64, neben den in Abb. 20 und 21 dargestellten, ist von einfacher alter Bauart. Nr. 98, Alte Mark, von 1570, besitzt noch den alten rundbogigen Torweg in seiner sieben Gefache breiten zweigeschossigen Front. Nr. 99, daneben, von 1730, hat eine reich geschnitzte Setzschwelle, die mit dem schweren Blattfries dem ausgehenden Barock ebenso entspricht, wie die Masken, Löwenköpfe und geflügelten Engelsköpfchen, mit denen Tür und Fenstereinfassungen geschmückt sind. Nr. 121 und 128 daselbst haben ähnliche einfache Bildungen an den diamantförmigen Balkenköpfen und tauförmige und Zahnschnittverzierung der Setzschwelle, wie sie auch ein Haus in der Bahnhofstraße zeigt und an der Ritterstraße (Abb. 8 S. 86). Die Häuser 39, 42 und 43 im Kalltetal, letzteres auf hohem Untergeschoß ein niedriges Obergeschoß tragend, zeigen in den schlechten Brüstungslatten, glatten Kraghölzern und durchgehenden Streben noch ganz das Gepräge gotischer Bauart (vgl. Abb. 5 u. 6, S. 86). Das Eckhaus Neustadt Nr. 14, gut erhalten und bemalt, macht mit der kräftigen Gliederung des Brüstungsfrieses und der Dachvorkragung einen sehr günstigen Eindruck.

Recht ansprechend ist auch das Haus Nr. 159 Bahnhofstraße mit dem alten steinernen rundbogigen Torweg, der mit zwei Sitznischen in den Pfosten und reichverzierter Bogenleibung versehen ist. Zwei Konsolfiguren, Mann und Frau darstellend, halten jede ein Wappenschild, und ein drittes im Scheitel des Bogens zeigt die Jahreszahl 1552 nebst dem Hauszeichen. Einfachere Bildungen, Schiffskehlen an den Setzschwellen auf rollenförmig verzierten Balkenköpfen, wie es Abb. 17 S. 87 in reichster Weise darstellt, finden sich noch an den Häusern Nr. 197, Seitenstraße der Bahnhofstraße, und Nr. 291, 218, 219 der Bahnhofstraße selbst. In welcher Weise auch Einzelheiten mit feinem Verständnis für die Technik der Schlosserei behandelt sind, zeigen die Abb. 30 bis 33 von Türdrückern, Schlüsselschildern und Türklopfern, ferner für Schmiedetechnik Abb. 28 in einzelnen Fenstergittern, Eigenartige Bildungen aus der Zeit des Empirestiles bieten die Türüberlichter (Abb. 29), die Tür mit seltsamer Eckverglasung der oberen Füllung (Abb. 27) und das Fenster mit Schiebeflügeln und Schiebelläden (Abb. 26).

Zur Vervollständigung des Bildes, welches aus den mitgeteilten Beispielen Harzer Fachwerkbauten in dem kleinen Stolberg sich ergibt, und diesen Ort als eine Fundgrube echter bodenständiger Bauart erkennen läßt, seien noch einige Proben des Harzer Fachwerkbauens mitgeteilt, die sich an nur noch wenigen vereinzelter Gebäuden in der gewerbereichsten Stadt des Harzes, Nordhausen, erhalten haben, da sie in ihrer Einfachheit und Klarheit sehr bezeichnende Muster der verschiedenen Stilrichtungen darstellen. Abb. 37 zeigt den Aufbau eines gotischen Hauses Hinter der Jakobikirche Nr. 4. Das Obergeschoß ist auf glatten geschwungenen Streben weit vorgezogen und nur mit einer einfachen Brüstungslatte versehen. Die rechteckig vortretenden Balkenköpfe der Dachbalkenlage entbehren ebenso wie die anderen Hölzer des Fachwerks jeder Verzierung. Eine eigentümliche Verschmelzung einer rundbogigen Türanlage mit einer rechteckigen Einfassung stellt Abb. 35 von einem Hause Hinter St. Blasius Nr. 4 dar. Sehr wirkungsvoll sind die im Renaissancestil durchgebildeten Knotenpunkte der Balkenköpfe an dem Hause Pferdemarkt Nr. 17 behandelt, die in ihrer Wiederholung unter dem ersten Stock und Dachgeschoß dem Gebäude eine kraftvolle Erscheinung verleihen (Abb. 34). Eine schöne, folgerichtig ausgebildete Ecklösung des gotischen Stils bietet Abb. 36 von dem Hause Barfußergasse Nr. 6. Die leicht geschweiften Knaggen unter den Balkenköpfen sind ungewöhnlich lang an den Stielen des Untergeschosses heruntergezogen und verleihen dem Gebäude dadurch den Eindruck großer Festigkeit und aufstrebender Kraft. Ein sowohl in malerischer wie architektonischer Hinsicht gleich befriedigendes Bild bietet das in Abb. 38 dargebotene Häuschen des Brandmeisters an der Georgengasse, dessen Mittelbau über einer weit geöffneten, rundbogigen Torfahrt einen außerordentlich glücklich erfundenen Fachwerkaufbau mit Dachgiebel besitzt.

ebenfalls bemerkenswert sind, wie z. B. Nr. 348 und 349 in der Ritterstraße mit ähnlicher Verzierung an Setzschwelle und Füllholz wie Nr. 387 (Abb. 8, S. 86), Nr. 402, ein dreigeschossiges Haus von neun Gefach Breite, welches vier ähnliche Brüstungsfüllungen besitzt wie Nr. 393 (Abb. 23, S. 87), Nr. 334 und 405 in der Ritterstraße, die gut instand gehaltene Apotheke Nr. 410 (neben dem Rathaus) mit zwei Dachaufbauten und tauförmigen Verzierungen an der Setzschwelle und den Füllhölzern.

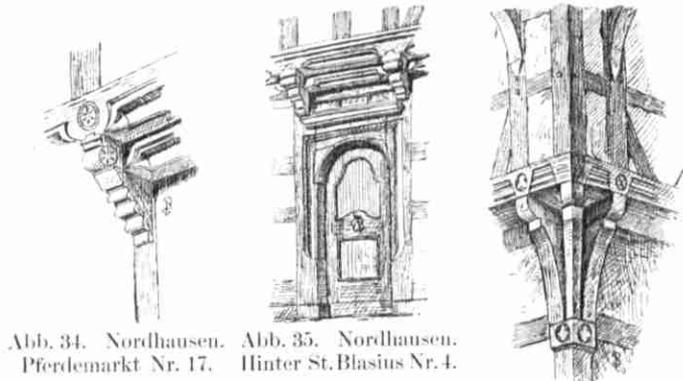


Abb. 34. Nordhausen. Pferdemarkt Nr. 17. Abb. 35. Nordhausen. Hinter St. Blasius Nr. 4.

Abb. 36. Nordhausen. Barfußergasse Nr. 6.

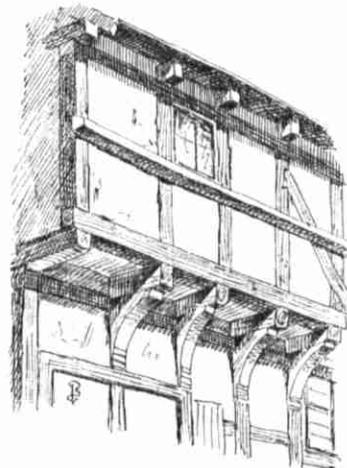


Abb. 37. Nordhausen. Hinter der Jakobikirche Nr. 4.



Abb. 38. Nordhausen. Haus des Brandmeisters.

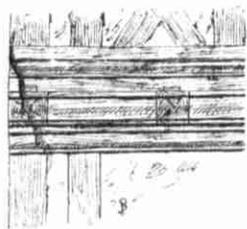


Abb. 39. Stolberg. Am Plan 9.

Ein bezeichnendes Beispiel späterer Bauart bildet Nr. 9 Am Plan von 1700, mit schwerer kugelgezierter Verdachung über der Haustür und drei Geschossen, von denen das oberste im Dach zurückgesetzt ist, gruppierter Fensteranordnung, kreuzförmigen und rhombenförmigen Brüstungsfüllungen und förmlichen Holzgesimsen zwischen den einzelnen Geschossen. Diese Gesimse bilden, obwohl sie aus den deutlich erkennbaren Bestandteilen, Rähm, Balkenköpfe mit Füllhölzern dazwischen und Setzschwelle sich zusammensetzen, doch durchlaufende glatte Gliederungen (Abb. 39). Nr. 11 daselbst ist ein

Gerade die Schmucklosigkeit dieses kleinen Häuschens macht es wertvoll, weil es den schlagenden Beweis liefert, daß es nur einer geschickten Gruppierung der einfachsten Bestandteile eines Fachwerkbaues bedarf, um ein architektonisches Meisterstück zu schaffen.

Diesen Beweis zu führen, war der Hauptzweck dieser Zeilen. Gegen die Wiederverwendung des klassischen Fachwerkbaues, wie ihn das 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat, wird meistens der Einwand der kostspieligen Schnitzarbeit geltend

gemacht, wie man sie an den noch recht zahlreich erhaltenen berühmten Fachwerkbauten in Hildesheim und Halberstadt, vereinzelt in Braunschweig und Goslar findet. Die mitgeteilten Beispiele aus Stolberg und Nordhausen verzichten fast durchgängig auf derartig künstlerischen Reichtum und wirken doch eigenartig und echt, so daß sie in erster Linie als Anregungen für neuere Fachwerkbauten zu empfehlen sind.

Trier.

v. Behr.

Kreuzigungsgruppe in der Sebalduskirche in Nürnberg.

Im Jahre 1823 ließ Heidehoff den bis dahin bestandenen barocken Hochaltar von 1663¹⁾ im Ostchor der Sebalduskirche abbrechen und durch den Schreiner Heil und Bildhauer Rotermund nach seinem Plane einen neuen Altar im gotischen Stile errichten;²⁾ hierbei wurde aus dem Sepulchrum des noch mittelalterlichen Altartisches die Einweihungsurkunde vom Jahre 1379 geöffnet und wieder in dasselbe verschlossen.³⁾ Dieser Altar, welcher im Laufe der Wiederherstellungsarbeiten in den letzten Wochen auseinandergenommen wurde, ist mit einer prächtigen Kreuzigungsgruppe von Veit Stoss⁴⁾ bekrönt. Die drei überlebensgroßen Figuren: Christus, Maria und Johannes, überaus lebenswahr und daneben mit großer Rücksicht auf die Fernwirkung in Lindenholz geschnitten, zeigen eine vorzügliche Technik: sie sind fast ganz hohl, die Falten sind sehr tief und lassen in der Tiefe den Akt deutlich erscheinen. Zum Teil stehen die fliegenden Gewandteile weit von dem Körper ab, wie dies u. a. ja auch beim Krakauer Altar und dem englischen Gruß in St. Lorenz der Fall ist.

1652 besserte Bildhauer Schweigger die Gruppe, welche der Kurfürst von Mainz um 1000 Dukaten zu kaufen begehrte, aus, während die gleichzeitige Übermalung Stadtmaler Heberlein herstellte. Heidehoff hat die Figuren, wie er dies allerorts zu tun liebte, ganz bronziert. Nunmehr sind sie sorgfältig gereinigt worden. Hierbei wurde die frühere schöne Bemalung und Vergoldung ziemlich gut erhalten aufgedeckt. Mit Ausnahme der Haare, deren Feinheit bewahrt werden sollte, sind alle Oberflächen mit Kreidegrund behandelt. Die Vergoldung, mit Ausnahme des Lententuches des Gekreuzigten, ist mit Blattgold auf einem unserem Mixtur ähnlichen

Grunde hergestellt. Das Lententuch allein weist Glanzvergoldung auf Poliment auf. Die Fleischeile sind in natürlichen Farben, die Haare braun gemalt. Die Tränen sind durch pastose Aufmalung mit weißer Farbe hergestellt. Maria hat ein blaues Kleid und einen weißen Mantel mit Goldfutter, Johannes ein grünes Kleid mit rotem Mantel, ebenfalls mit Goldfutter. Unterhalb dieser Bemalung scheint eine ursprünglichere, nur teilweise Bemalung auf dem reinen Holze vorhanden gewesen zu sein, wie sie nach einer freundlichen Mitteilung Prof. Haggemüllers namentlich bei Riemenschneider beliebt war. Man möchte annehmen, daß die Bildhauer ihre Arbeiten meist nicht aus der Werkstatt gegeben haben, ohne die durch den Maler zu erwartende Steigerung der Wirkung wenigstens durch eine Andeutung derselben zum Teil vorwegzunehmen. Verschiedenheiten sowohl in der bildnerischen wie in der farbigen Behandlung lassen übrigens bezweifeln, daß die drei Figuren stets zusammengehört haben; sie werden zwar schon als auf dem barocken Altar vorhanden genannt, jedoch ist auf den alten Kupferstichen desselben nur der Gekreuzigte zu sehen. Auf der Rückseite der Inschrifttafel findet sich die Zahl 1520 in gleichzeitiger Schreibart; jedoch macht die ganze Tafel den Eindruck einer Erneuerung aus der Schweiggerschen Zeit.

Zugleich hat sich Gelegenheit ergeben, mehrere andere lebensgroße Holzfiguren von gleichem Charakter,⁵⁾ welche an den Pfeilern des Ostchores ziemlich hoch angebracht und bisher dick mit Tünche überdeckt waren, abzunehmen und zu reinigen, wobei ebenfalls die alte farbige Bemalung zur Erscheinung gekommen ist. Es sind dies: Thomas-Christus, klagende Maria, Salvator⁶⁾ und Andreas.

Nürnberg.

J. Schmitz.

¹⁾ Näheres in M. M. Mayer, Die Kirche d. hl. Sebaldus, S. 33.

²⁾ Abbildung im „Sammeler f. Kunst u. Altertümer in Nürnberg“, Heft 1.

³⁾ Näheres in den Pfarrakten von St. Sebald.

⁴⁾ Daun im „Jahrbuch d. K. pr. Kunstsamm.“ 1900, III, S. 3. — Bergau, „Veit Stoss“, S. 12. — Doppelmayr, S. 191. — Rettberg, S. 147.

⁵⁾ Diese Figuren werden summarisch schon von Bergau in seiner Schrift über Veit Stoss diesem Meister zugeschrieben.

⁶⁾ Diese Figur wurde nach einer Mitteilung des Herrn Regierungsrates v. Tucher aus dem v. Tucherschen Familienarchiv im Jahre 1657 aus dem „Werkhaus in der Karthausen“ nach St. Sebald überführt.

Von dem Wiederherstellungsbau des Magdeburger Domes 1826 bis 1834.*)

Vom Baurat Harms in Magdeburg.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts befand sich die Domkirche in Magdeburg, nachdem sie zur Franzosenzeit vorübergehend als Speicher für Kolonialwaren und selbst als Schafstall gedient hatte,

baulich in einem derartig vernachlässigten Zustande, daß sie in Gefahr war, binnen kurzer Frist ganz und gar zu verfallen und zur Ruine zu werden. Es verdient hohe Anerkennung, daß in jener

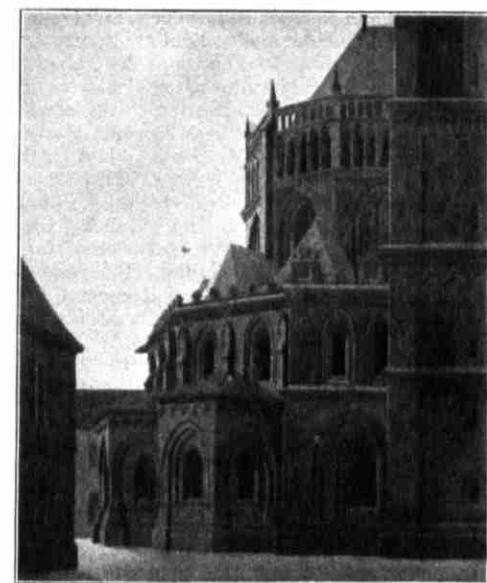


Abb. 1. Mit Zeltdächern über dem Bischofsgang.

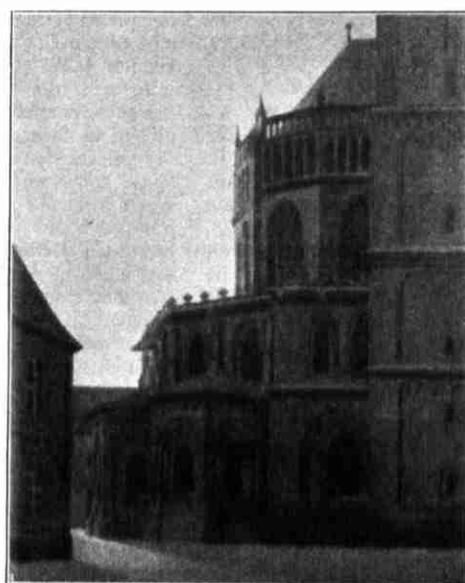


Abb. 2. Ohne sichtbare Dächer.

Abb. 1 u. 2. Choransicht nach Darstellungen aus dem Königl. Staatsarchiv.

geldarmen Zeit, welche ganz und gar im Banne der Antike stand und weder Sinn noch Verständnis für mittelalterliche Bauweise hatte, tatkräftigen Männern die Erwirkung reicher Mittel zur Wiederherstellung des mittelalterlichen Domes gelungen ist. Das Hauptverdienst an dem Zustandekommen des großen Werkes gebührt dem damaligen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen Geh. Staatsminister v. Klewitz, der seinen ganzen weitreichenden Einfluß dafür einsetzte und selbst an die Spitze des neugebildeten Bauausschusses trat. Die Namen der beteiligten Baubeamten sind durch das später von ihnen herausgegebene Domwerk bekannt, der Regierungs- und Baurat Clemens, der Bauinspektor Mellin und der Baukondukteur Rosenthal. Das Königliche Staatsarchiv in Magdeburg bewahrt eine große Anzahl Bände Akten, Kostenanschläge und Revisions-Kostenanschläge von

* Vergleiches hierzu die Meßbildaufnahmen des Domes und Zeitschrift für Bauwesen Jahrgang 1896, S. 337.

dem Wiederherstellungsbau des Domes auf, während über den Verbleib der zugehörigen Zeichnungen leider nichts hat festgestellt werden können. Ein eingehendes Studium dieser Akten und Kostenanschläge nun hat Ergebnisse gezeitigt, welche, soweit sie allgemeines Interesse bieten, hier mitgeteilt werden sollen.

Im Jahre 1825 wurden dem Könige Kostenanschläge für den Wiederherstellungsbau unterbreitet zu einer Gesamtsumme von rd. 310 000 Talern. In diesen Ausschlägen waren verschiedene Ergänzungen und Verbesserungen, wie Vollendung der beiden unfertigen östlichen Türme, Umwandlung der Hohlziegeldächer in Schieferdächer sowie ein Ölstrich des ganzen Gebäudes mitveranschlagt.

Auf Grund eines eingehenden Gutachtens der Oberbaudeputation sind die Verbesserungen und Ergänzungen bis auf die Neudeckung der Dächer nicht ausgeführt, die Anschläge im übrigen etwas eingeschränkt worden, und der ganze in den Jahren 1826 bis 1834 ausgeführte Wiederherstellungsbau hat 221 012 Taler 12 Sgr. 7 Pf. gekostet. Zu dieser Summe hat der König allein 60 000 Taler aus der Schatulle beigetragen.

Von Interesse ist das schon erwähnte, neben anderen von dem Altmeister Schinkel unterzeichnete Gutachten der Oberbaudeputation; es zeigt deutlich, welcher Wertschätzung sich in jener Zeit die mittelalterliche Baukunst in ihren hervorragenden Werken bei den maßgebenden Vertretern des Baufaches erfreute, und es mögen einige ganz besonders bezeichnende Sätze hier Platz finden. In einer längeren

Auseinandersetzung über Herstellung von Bauwerken des 12. bis 15. Jahrhunderts im allgemeinen heißt es: „Die übermäßige Anzahl kleiner, sich mehr oder minder immer wiederholender Ornamente und Gliederungen, womit diese Gebäude überdeckt sind, in denen nur ein mechanischer Schematismus sein erkünsteltes Spiel treibt, aber die eigentlichen Aufgaben der schönen Künste: ideale Auffassung menschlicher und Natur-Zustände — nie gegeben und aufgelöst sind, diese Ornamente sämtlich mit pedantischer Sorgfalt auf die Nachwelt zu bringen, hieße mit enormen Mitteln, welche höheren Vernunftzwecken entzogen werden, doch nur das Eigentümliche einer Kunstbehandlung erhalten, welches allein dazu da wäre, zu zeigen, wie man es nicht machen sollte, und weiter „vielleicht dürfte gerade das Fehlende die Phantasie solcher Romantiker, die daran auch künftig noch Geschmack finden sollten, noch mehr aufreizen und den Gegenstand interessanter machen. Daß aber in noch späterer Zeit, wenn diese Gebäude alle unwesentlichen Teile verloren haben werden, ihr Äußeres eher gewinnen als verlieren dürfte, ist wenigstens bei sehr vielen derselben wahrscheinlich.“ Es ist bemerkenswert, daß sich das Königliche Staatsministerium mit diesen Ausführungen des Gutachtens keineswegs einverstanden

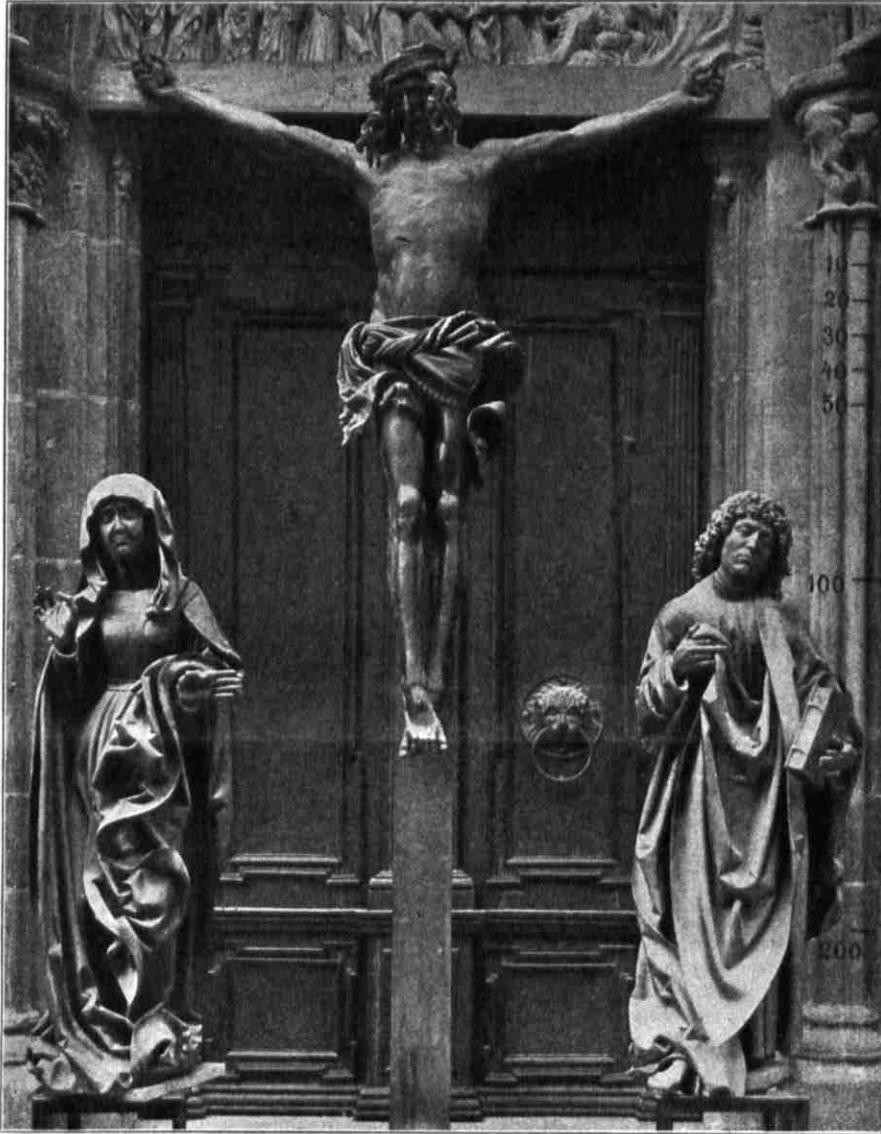
erklärte, sondern die Bewilligung der Mittel für eine vollständige Wiederherstellung des Domes bei dem Könige warm befürwortete.

Was nun die eigentliche Bauausführung anbelangt, so geht aus vielen Bemerkungen der Anschläge hervor, daß die Baubeamten eifrig bemüht gewesen sind, den Grundsatz zu befolgen, das Bestehende zu erhalten, d. h. zu erneuernde Bauteile streng nach den vorgefundenen Resten zu formen. Wenn aber trotzdem viele in jener Zeit erneuerten Kunstformen dem geschärften Blick des modernen Architekten

wie von antikem Geiste überhaucht erscheinen, so kann das im Hinblick auf die Schulung der damaligen Architekten nicht verwunderlich erscheinen.

Es mag nun gestattet sein, die einzelnen Teile der Domkirche einer etwas näheren Betrachtung zu unterziehen, und zwar in der Reihenfolge, wie der Wiederherstellungsbau vor sich gegangen ist. Der Anfang wurde mit den beiden Kreuzarmen und den anschließenden unvollendeten östlichen Türmen gemacht. Wie erwähnt, ist der Aufbau dieser Türme unausgeführt geblieben; wie er gedacht war, ist aus einigen Blättern des Domwerks von Clemens, Mellin und Rosenthal ersichtlich. Zu bedauern bleibt es jedenfalls nicht, daß dieser Entwurf nicht zur Tat geworden ist; das neue Turngeschoß sollte lediglich in einer Wiederholung der Ecktürnchen an den Giebeln der Kreuzarme in vergrößertem Maßstabe bestehen. Aber so wie heute sahen die Türme vor dem Wiederherstellungsbau nicht aus. Der südliche Turm trug ein einfaches Zeltdach, mit Hohlziegeln gedeckt, der nördliche war um ein Geschoß höher als heute. Dieses Geschoß

war jedoch nur in ärmlichem Fachwerk hergestellt und mußte wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Alte Stiche zeigen die Türme in der beschriebenen Gestalt. In dem Knopf des nördlichen Turmdaches wurden damals 32 Münzen gefunden und eine wohlerhaltene Urkunde, welche besagt, daß im Jahre 1567, also noch nicht 50 Jahre nach Vollendung des nördlichen Hauptturmes, „hoc aedificium ruinosum restauratum et completum est per Erasmus Drenstedte Soltwedelensem, substitutum provisorium fabricae ecclesiae Magdeburgensis“. Eine Abschrift der Urkunde und eine genaue Bestimmung der Münzen vom Archivar Dr. Erhard findet sich in den Akten. Die Funde selbst sind demnächst in den Knopf des gänzlich erneuerten Dachreiters, des sogenannten Bleiturmes, zusammen mit einer neuen Urkunde über den Wiederherstellungsbau, mit neuen Münzen und verschiedenen auf die Stadt Magdeburg bezüglichen Schriftstücken eingeschlossen worden. In dem alten Knopf des Bleiturmes ist übrigens ein Bleikästchen gefunden worden, von dessen einstigem Inhalt aber nur Staub übrig gewesen ist. Dasselbe ist, wie es in einem Baubericht heißt, „augenscheinlich Würrern zugänglich gewesen“. Es wird sich demnach empfehlen, Urkunden



Kreuzigungsgruppe vom Altar in der Sebalduskirche in Nürnberg.

u. dergl., welche in Turmknöpfen für die spätesten Nachkommen aufbewahrt werden sollen, in Behälter von wetterbeständigem und gleichzeitig hartem Metall, also von Kupfer und nicht von Blei einzuschließen. Auf einen Antrag des Bauausschusses hat der König schließlich entschieden, daß die beiden Nebentürme sichtbare Dächer nicht wieder erhalten sollten, sondern, wie wir sie heute sehen, in Höhe der Dachgalerie mit flachen Steinplattendächern abzudecken seien. Von den beiden Kreuzschiffgiebeln war der nördliche am Domplatz vollständig baufällig, er ist abgetragen und unter Verwendung noch brauchbarer alter Teile wieder aufgebaut worden. Der südliche Giebel konnte durch Ergänzung der fehlenden oder verwitterten Teile instandgesetzt werden; auch hier ist aber z. B. die Rose fast vollständig erneuert. Die die Giebel auf der Ostseite flankierenden Türmchen waren nur in den Anfängen vorhanden, sie sind in ihrer jetzigen Gestalt als eine Zutat der damaligen Zeit anzusehen. Im übrigen ist das Maßwerk der nach Osten und Westen gelegenen Fenster fast ganz erneuert, das der großen Vierungsfenster

über dem großen Vierungsfenster den südlichen, vielfach gerissenen Kreuzarm und den anstoßenden Nebenturm umfassen sollte. Auf letztere Verankerung wurde verzichtet, weil in der Mauer unter dem Hauptgesims eine von alters her vorhandene kräftige eiserne Verankerung vorgefunden wurde. Dieser Fund läßt darauf schließen, daß die Risse in den Umfassungsmauern des südlichen Kreuzarmes schon während der Erbauung aufgetreten sind. Die Paradieshalle war übrigens vor dem Wiederherstellungsbau nicht wie heute offen, sondern geschlossen. In den Türöffnungen nach Osten und Westen befanden sich vier auf Holz gemalte Ölbilder mit Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte. Das Deckengewölbe war mit figürlichen Fresken bemalt, welche aber samt dem Untergrund so schadhafte waren, daß eine Erhaltung unmöglich erschien. Die ziemlich wohl erhaltenen Ölbilder sind neuerdings in einer Turmkammer aufgefunden worden; auf ihnen ist die Erschaffung des Mannes, die Erschaffung des Weibes, die Warnung vor der verbotenen Frucht und der Sündenfall dargestellt. Um hervorragende Kunstwerke handelt es sich nicht, aber immerhin sind die Gemälde, welche nach dem die figürlichen Teile umgebenden Rankenwerk in das Ende des 17. Jahrhunderts zu setzen sind, nicht ohne kunstgeschichtliches Interesse.

Der so unvergleichlich malerische Ansichten bietende hohe Chor war ganz und gar verfallen. Die Dachgalerie mußte vollständig abgenommen und wieder aufgebaut werden, das Hauptgesims ist gänzlich erneuert, ebenso das Stabwerk in den hochliegenden Fenstern. Neu hergestellt ist die ganze höchst eigenartige, aus zwei geraden Teilen, einem nördlichen und einem südlichen, und 40 freistehenden Blumen bestehende Gesimsbekrönung am Bischofsgang. Vorhanden war nur, was auch ältere Stiche bestätigen, natürlich aber in höchst verwittertem, unvollkommenem Zustande, der nördliche gerade Teil, und von den einzelnen Blumen heißt es in dem Revisionsanschlage, daß „nur noch sehr wenige Überreste vorhanden und nur ein Teil von einer einzigen noch brauchbar war“. Wir können hiernach wohl annehmen, daß die eigentliche Gesimsbekrönung in den äußeren Umrissen der ursprünglichen entspricht, daß aber in der Zeichnung der Einzelheiten der Geist der Zeit des Wiederherstellungsbau zum Ausdruck gekommen ist.

Neu ist auch das ganze Hauptgesims am Bischofsgang, neu, bis auf wenige noch brauchbar gewesene Teile, das so eigenartige, mit Akanthusblättern verzierte Untergesims, neu sind endlich auch die sämtlichen, übrigens ganz besonders altertümlich und echt aussehenden Wasserspeier, von denen der Anschlag sagt: „sie sind möglichst treu den alten, soweit diese nur immer aus den wenigen Resten noch zu erkennen waren“. Schließlich sind noch erneuert die Verdachungen und Fußgesimse der Strebepfeiler am Bischofsgang, sechs Kapitelle und fast alle Platten, Ringe und Basen der Säulen in den Fensternischen sowie die Fensterbrüstungen daselbst, endlich von den Gesimsen der Kapellen der größte Teil, von den verjüngten Ecksäulen daselbst mit ihren Kapitellen zehn Stück usw. Wenn man das Stabwerk der hochliegenden Chorfenster, welches, wie schon erwähnt, gelegentlich des Wiederherstellungsbau und zwar „unter genauer Nachahmung der vorgefundenen Reste“ erneuert worden ist, einer genaueren Betrachtung unterzieht und dabei den Umstand berücksichtigt, daß der hohe Chor wahrscheinlich noch unter dem Begründer des Dombau, dem 1234 gestorbenen Erzbischof Albert II. gewölbt worden ist, so kommt man zu der Ansicht, daß dieses Stabwerk nicht der Erbauungszeit des hohen Chores angehören kann, sondern, was vor allem auch die ganze Konstruktion bestätigt, eine spätere Zutat sein muß. Die Fensterleibung (Abb. 3) zeigt fast dieselben frühen Profile, wie wir sie bei den Fenstern des um ein Geschloß tiefer liegenden Bischofsganges finden (Abb. 5). Deutlich erkennbar ist der alte ursprüngliche Fensteranschlag, und in denselben hinein ist, wie ein hölzerner Fensterrahmen, der seitliche Fensterstab hineingelegt, eine wenig mittelalterliche Konstruktion. Dazu kommt, daß im Inneren das Stabwerk (Abb. 4) ganz unorganisch in die Leibung des Fensterbogens einschneidet. Man ist versucht, das Stabwerk der hochliegenden Chorfenster jenem Erasmus Drenstedt aus Salzwedel zuzuschreiben, der, wie oben angeführt, im Jahre 1567 als Meister der Magdeburgischen Kirchenfabrik das „aedificium ruinosum“ restauriert und vervollständigt hat.

Auf die Frage, wie die ursprüngliche Fensterleibung ausgesehen haben mag, gibt vielleicht eine Bemerkung in dem Kostenanschlag über die Herstellung der Kreuzarme Aufschluß, welche von den schon vorher eingehend besprochenen östlichen Fenstern daselbst handelt. Hier heißt es, „für die unförmlichen zwei unter den Bogen stumpf gegenstoßenden, also offenbar in späterer Zeit oder aus Not hingeworfene Stöcke eine neue Spitzbogendurchbrechung von der Form derer in den Fenstern des angrenzenden hohen Chores ausarbeiten“. Es läßt sich vermuten, daß diese „unförmlichen“, in den vermauert gewesenen beiden Fenstern damals noch erhaltenen Stöcke die ursprünglichen gewesen sind.

Alte Darstellungen der Domkirche von der Ostseite zeigen auf

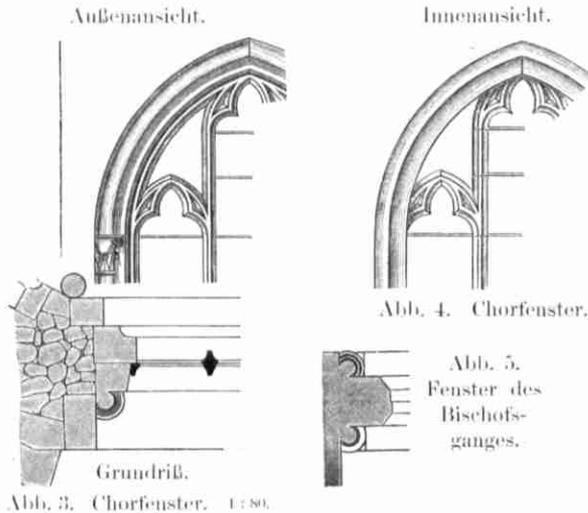


Abb. 3. Chorfenster. 1:80.

Abb. 4. Chorfenster.

Abb. 5.
Fenster des
Bischofsganges.

in weitgehendem Maße ergänzt. Hierbei sind kleinere Schäden, auch bei der umfangreichen Wiederherstellung der Gesimse, des Quadermauerwerks usw. mit Romanzement ausgebessert worden.

Nicht unerwähnt soll es bleiben, daß bei dem ganzen Wiederherstellungsbau eine Unmasse eiserner Anker und Dübel eingebaut worden ist und daß dieses Eisen vermöge der Rostbildung unablässig an der Zerstörung der Sandsteinwerke des Domes arbeitet. An der einen Ecke des nördlichen Kreuzarmes stehen die bekannten sagenumwobenen Figuren eines Schäfers mit seinem Knecht und einigen Hunden. Diese Bildwerke sind samt den in der Zeichnung so eigentümlich antik anmutenden Konsolen vollständig erneuert. Von den Konsolen waren nur noch Spuren vorhanden, von dem Schäferknecht überhaupt nichts, derselbe ist angeblich nach einer Skizze in einer alten Chronik modelliert worden. Die beiden nach Osten gerichteten Fenster des nördlichen und des südlichen Kreuzes haben eigentümlicherweise im unteren Teil eine andere Teilung als im oberen. Diese merkwürdige Erscheinung erklärt sich sehr einfach: Die Fenster waren vor dem Wiederherstellungsbau bis nahe an den Spitzbogen vermauert, weil sich dahinter, zwischen Nebenturm und Chor, ein steil ansteigendes, mit Holzziegeln gedecktes Pultdach befand. Nach dem Anschlage sollten diese erneuerungsbedürftigen Dächer flacher wiederhergestellt werden, so daß nur der untere Teil der Fenster verdeckt worden wäre. Für diesen unteren Teil war eine besondere Teilung vorgesehen, welche nach einem Vorbilde an anderer Stelle im Dome mit Sandsteinplatten ausgesetzt werden sollte. Nachdem die neue Fensterleibung schon hergestellt war, entschied man sich nach eingehenden Erwägungen, auf die weiter unten zurückzukommen sein wird, die hohen Dächer, auch die erwähnten Pultdächer auf dem Bischofsgang, überhaupt nicht wieder auszuführen. Die einmal fertige Teilung der Fenster behielt man einfach bei und verglaste auch die unteren nicht mehr verdeckten Füllungen. Die Paradieshalle vor dem Eingang in den nördlichen Kreuzarm befand sich baulich in einem sehr schlechten Zustande. Die Eckpfeiler waren ausgewichen, so daß die rosenartigen Durchbrechungen über den Eingängen ovale Form angenommen hatten. Unter anderem ist der größte Teil der als Krabben auf die Giebel aufgesetzten Hundeköpfe erneuert; von den vier Wasserspeiern fehlten zwei vollständig, einem dritten fehlte der Kopf und die halbe Brust. Eine veranschlagte kreuzweise Verankerung der vier Ecken ist ebenso wenig zur Ausführung gekommen wie ein mächtiger Anker, welcher

dem Bischofsgang eine Anzahl den Chor umgebender spitzwinkliger Zeldächer, welche heute nicht mehr vorhanden sind; nur die von den Dachanschlüssen herrührenden Falze sind in der Chormauer noch deutlich erkennbar. Diese Dächer sind erst bei dem Wiederherstellungsbau nach Einholung der Königlichen Genehmigung beseitigt worden. Der Bauausschuß war zu der Ansicht gelangt, daß der Bischofsgang ursprünglich nur die flache Bedachung wie heute gehabt haben müsse, und führte als Beweise für diese Ansicht an, daß einmal hinter den Zeldächern die Einfassungen und Rundstäbe

der hohen Chorfenster vollständig bearbeitet mit Basen heruntergingen und daß ferner die Fensteröffnungen, soweit sie von den Zeldächern bedeckt wurden, mit ganz rohen Steinen höchst nachlässig zugemauert waren. Dem Könige wurden damals zur Entscheidung der Frage unter anderem zwei „Gemälde“, die Choransicht einmal mit den alten Dächern und einmal ohne dieselben darstellend, vorgelegt. Diese alten Darstellungen, welche in den Abb. 1 u. 2 wiedergegeben sind, haben sich im hiesigen Königlichen Staatsarchiv vorgefunden. (Schluß folgt).

Peter Wallé †.

Einer der eifrigsten Kämpfer für die Sache der vaterländischen Denkmäler, Peter Wallé in Berlin, wurde am 8. September nach kurzer schwerer Krankheit aus dem Leben abberufen, betrauert von allen, die den liebenswürdigen Mann kannten und seinen lauterer Charakter verehrten. Als Sohn eines Architekten am 3. Dezember 1845 in Köln geboren, studierte Wallé an der Berliner Bauakademie Architektur und legte daselbst die Bauführerprüfung ab; bald aber gab er die Laufbahn als Architekt auf, um sich ausschließlich schriftstellerischer Tätigkeit zu widmen. Seinen Wohnsitz nahm er in Berlin und leitete 1879 bis 1881 das „Wochenblatt für Architekten und Ingenieure“ in Gemeinschaft mit Adolf Bötticher, dem späteren Provinzial-Konservator von Ostpreußen, und 1884 bis 1888 die Berlinische Wochenschrift „Der Bär“. In den späteren Jahren legte er seine meisten Aufsätze im Zentralblatt der Bauverwaltung und der Denkmalpflege nieder, einige auch in der Deutschen Bauzeitung und der Zeitschrift des Berliner Geschichtsvereins; nebenher gingen mancherlei Flugschriften und seine Mitarbeit an der Vossischen Zeitung. Alle Vorgänge des öffentlichen Lebens scharf beobachtend, suchte Wallé in Wort und Schrift Verständnis für die Werke der Architektur und des Ingenieurwesens zu wecken und dem Stande der Techniker die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Im Berliner Vereinsleben nahm er eine geachtete Stellung ein, namentlich im Architekten-Verein, zu dessen Vorstand er gehörte. Als im Jahre 1899 der Architekten-Verein sein 75jähriges und die Technische Hochschule ihr 100jähriges Bestehen feierten, veröffentlichte Wallé eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte des Vereins und der Hochschule. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit der Erforschung der Baugeschichte Berlins, und das Leben und Wirken der bedeutendsten Berliner Architekten hat er in verschiedenen Aufsätzen und Schriften auf Grund eindringender archivalischer Studien behandelt. Am meisten zog ihn die Gestalt Schlüters an und dessen trauriges Ende in Petersburg. Nachdem er bereits 1883 dem Aufenthalt Schlüters in Petersburg eine Studie gewidmet hatte, unternahm er im Sommer 1900 eigens eine Reise nach Petersburg, um dort die noch vorhandenen, auf Schlüter bezüglichen Nachrichten zu sammeln, die er dann im nächsten Jahre der Öffentlichkeit übergab. Den Grafen Lynar betrafen die Untersuchung des Altares der Pfarrkirche in Spandau 1882 und die Veröffentlichung des Briefwechsels dieses Hofarchitekten 1892. Zwei andere Sonderschriften behandelten das Leben Karl v. Gontards



Peter Wallé.

und Eduard Knoblauchs, jene 1891 zum 100jährigen Todestage, diese 1902 zum 100jährigen Geburtstage erschienen. Eine für weitere Kreise bestimmte Würdigung des Neubaus des Berliner Domes gab Wallé in diesem Jahre in Westermans Monatsheften. So gewandt er die Feder zu führen wußte, so vermochte er doch erst dann sich zur Veröffentlichung zu entschließen, wenn er den Gegenstand völlig durchdrungen hatte. Eine Anerkennung seiner Arbeiten wurde ihm 1899 durch die Verleihung des Professortitels zuteil.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Baudenkmalern führte Wallé zu der Frage ihrer Erhaltung und Pflege, und damit gelangen wir zu demjenigen Gebiete, auf welchem der Verstorbene seine größten und nachhaltigsten Erfolge errungen hat. Als 1892 in Brandenburg die provinzielle Organisation der Denkmalpflege eingeführt wurde, wurde Wallé zum Mitgliede der Provinzial-Kommission berufen. Wie notwendig es sei, auch den Stadtkreis Berlin in diese Organisation einzuziehen, darauf hat er zu wiederholten Malen hingewiesen. Seit dem Jahre 1893 hat er auf den alljährlichen Generalversammlungen des Verbandes der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine den Bericht über die Lage und die Entwicklung des Denkmalschutzes erstattet; sein unermüdeliches Wirken sammelte hier eine von Jahr zu Jahr wachsende Zahl von Anhängern aus verschiedenen Berufsarten, so daß im Jahre 1899 auf der Versammlung in Straßburg i. E. ein Fünferausschuß gebildet werden konnte, zu dem Wallé gehörte, behufs Vorbereitung des ersten Tages für Denkmalpflege, der darauf 1900 in Dresden stattfand. Wallé trat in den Vorstand des Denkmaltages ein, und wenn er die Führung der Geschäfte nunmehr aus der Hand gab, so darf doch nicht vergessen werden, welches bedeutende Verdienst er sich um das Zustandekommen dieser Vereinigung erworben hat. Noch in allerletzter Zeit hörten wir seine warnende Stimme, als die Kirche zum hl. Geist, das Opern- und das Schauspielhaus in Berlin bedroht wurden. Auf seine Anregung hin sprach sich der Berliner Architekten-Verein für die Erhaltung der beiden letzteren Bauwerke in zwei Beschlüssen aus, und über eben dieselbe Angelegenheit gedachte Wallé auf dem jetzt in Mainz zusammentretenden Denkmaltage zu berichten. Das sollte ihm nicht mehr vergönt sein, und man wird ihn dort schmerzlich vermissen. In der Geschichte der deutschen Denkmalpflege wird der Name Wallé allezeit in Ehren genannt werden.

Julius Kohte.

Vermischtes.

Der Brand der Magdalenenkirche und des Waisenhauses in Straßburg. In der Nacht vom 6. zum 7. August d. J. wurde Straßburg von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche durch die Zerstörung alter Kunstwerke unermeßlichen Schaden angerichtet hat. Der Brand entstand im Dachgeschoß des städtischen Waisenhauses, bald stand auch der Dachstuhl der angrenzenden Magdalenenkirche in Flammen: bis auf die Erdgeschoßräume des Waisenhauses und die nackten Außenmauern wurde alles ein Raub der Flammen. Die zerstörten Gebäude bildeten das im Jahre 1478 errichtete Kloster der Reuerinnen. Die einschiffige, architektonisch bescheidene

Kirche ist nur im Chor gewölbt, während das Schiff mit einer flachen, verputzten Decke versehen war. Die sämtlichen Fenster sind mit spätgotischem Maßwerk gefüllt. Das Innere, ursprünglich ziemlich schmucklos, war in den letzten Jahrzehnten durch die Bemühungen des früheren Pfarrers, jetzigen Domherrn Schiekelé zu einem Schmuckkästchen umgewandelt worden. Den Hauptschmuck der Kirche bildeten jedoch ihre noch aus der Zeit der Erbauung der Kirche stammenden Glasmalereien, welche zu den hervorragendsten Leistungen ihrer Zeit auf diesem Gebiete der Kunst gehörten. Diese Glasmalereien füllten die sechs Fenster des Chores,

Im Laufe der Jahrhunderte mehrmals beschädigt und wieder ausgebessert, war manches wertvolle Stück verloren gegangen. Während der Belagerung Straßburgs im Jahre 1870, besonders in der Schreckensnacht des 25. August wurden die Fenster durch Granatsplitter mehrfach beschädigt, bis schließlich nach Beschluß des Kirchenrats vom 16. September sämtliche Fenster herausgenommen wurden. Am 27. September war alles sorgfältig in Kisten im Keller des Waisenhauses verpackt, da wurde an demselben Tage nachmittags um 5 Uhr das Feuer eingestellt, auf dem Münster war die weiße Fahne gehißt worden, die Schreckenszeit der Belagerung hatte ihr Ende erreicht. Durch Glasmaler Bayer sind im Jahre 1874 die Fenster wiederhergestellt worden. Jetzt ist alles bis auf wenige Reste unwiederbringlich zerstört.

Die oberen Hälften der Fenster enthielten in den Hauptdarstellungen: Verkündigung, Heimsuchung, Anbetung der Könige, Anbetung der Hirten, Beschneidung; darunter im ersten Fenster: Darstellungen aus der Legende der hl. Magdalena, Stifterwappen der Wurmser und Spruchband: O her durch den englischen Gruß gib uns für unser sund buß. Im zweiten Fenster: Marienbilder nebst Wappen von Klaus Bölscht mit Spruchband: O maria ein köningin bis miner sellen pflege. Im dritten Fenster: Passionsbilder nebst Wappen der Familie Riff. Im vierten Fenster: Auferstehung und Stifterwappen. Im fünften Fenster: sehr gut erhalten die Kreuzigungsgruppe, Bildnisse der Stifter Wilhelm Böckel und seiner Frau Ursula Wurmser mit den Spruchbändern: O her din lid vn sterbe loß an mir nit vloere werde, und: O her durch din lid vn sterbe loß vns din huld erwerbe. Im sechsten Fenster: Auferstehungsbilder, auf einem Spruchbande die Worte: O maria muter zart hilf vns vff die recht fart.

Eine kleine spätgotische Steinfigur der heiligen Magdalena sowie auch die zum Teil kostbaren Paramente und ein Reliquiar aus dem 13. Jahrhundert konnten gerettet werden.

— h.

Über den alten Torturm in Büren, Kanton Bern,

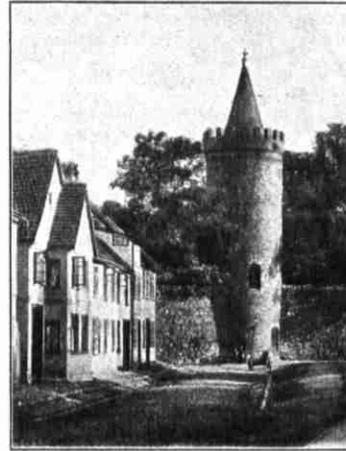
haben wir bereits in Nr. 16 des vorigen Jahrganges d. Bl. eine kurze Mitteilung gebracht und berichtet, daß der Beschluß der Gemeinde Büren, dies alte Wahrzeichen abzutragen, durch den Regierungsrat von Bern wieder aufgehoben wurde. Auf Grund des erlassenen Gesetzes über die Erhaltung der Kunstdenkmäler im Kanton Bern (vgl. S. 56, Jahrg. 1901 d. Bl.) ist das Tor als ein kunstgeschichtliches Baudenkmal erklärt und in Schutz genommen worden. Um die Behörde von dieser Entscheidung abzubringen, scheint sich in Büren eine Verschwörung gebildet zu haben, deren Bestreben dahin geht, dem Turme unbedingt den Untergang zu bereiten. Es ist in letzter Zeit verschiedene Male vorgekommen, daß zweifelhafte Gestalten des Nachts Stemmeisen und Brechwerkzeuge an den Bau legten, und nach einiger Zeit mußte ein Stück Mauerwerk ihren rohen Händen weichen. So wurde kürzlich wieder ein Mauerteil im Umfange von ungefähr einem Kubikmeter weggerissen, nachdem der Turm schon vorher gewaltige Beschädigungen erlitten hat. Es ist bedauerlich und betrübend, daß man sich in Büren in derartiger roher Weise an einem Baudenkmal vergeht, das der Stolz jedes Bürener Bürgers sein sollte. Wie wir zu unserer Freude vernehmen, ist die Regierung entschlossen, dem Turm ihre Aufmerksamkeit weiterhin zu schenken und die Zerstörungssucht der rohen Gesellen empfindlich zu strafen. Wie reizvoll der Turm heute in seiner alten Umgebung wirkt, mag die vorstehende Abbildung dartun.

E. P.

Von der Stadtmauer in Neubrandenburg. Im Jahrgang 1899, S. 98 berichtete die Denkmalpflege über den Einsturz eines Fangelturmes in Neubrandenburg, desjenigen, der sich an der Ostseite der Stadt erhob. Die Ruine wurde abgebrochen und die Stadtmauer in

der Breite der auf den Turm führenden Straße niedergelegt. Ein zweiter, dem abgebrochenen sehr ähnlicher Fangelurm steht im Zuge der Mauer noch an der Nordseite der Stadt; auf ihn zu führt ebenfalls eine Straße, deren malerischer Abschluß jetzt in Gefahr

steht, zerstört zu werden, weil man auch an dieser Stelle die Mauer zu durchbrechen wünscht. Die neue Bresche würde abermals ein reizvolles Bild der Stadt verschwinden lassen, ohne daß ein zwingender Anlaß nachgewiesen werden kann. Denn wenige Schritte ostwärts, jenseit des ehemaligen Franziskanerklosters, dessen Kirche von Schäfer u. Hartung wiederhergestellt ist (Zeitschr. f. Bauwesen, Jahrg. 1896, S. 3), wurde die Stadtmauer schon der Bahnhofstraße wegen durchbrochen, und da der Bahnhof unmittelbar vor der Stadtmauer liegt, so ist dort auch nur wenig Land für Neubauten außerhalb der



Mauer vorhanden. Bis zum Treptower Tore hin, an der Westseite der Stadt, dienen bis jetzt, um eine Verbindung mit der Altstadt herzustellen, eine Pforte und ein Straßendurchbruch, die beide jedenfalls genügen; ja, die bestehenden Öffnungen des Mauerzuges gehen sogar über das Verkehrsbedürfnis der stillen Stadt erheblich hinaus. Wenn man wirklich glaubt, auf den neuen Durchbruch am Fangelurm nicht verzichten zu können, so sollte man sich mit einer Pforte für Fußgänger begnügen. Erst auf dem vorjährigen Tag für Denkmalpflege in Erfurt mahnte Geheimer Baurat Dr.-Ing. Stübgen, bei der Festsetzung neuer Straßennichten die Geschlossenheit der alten Stadtbilder zu erhalten (Denkmalpflege 1903, S. 107 und Zentralblatt der Bauverwaltung 1903, S. 598).

Es scheint, daß man sich in Neubrandenburg des Wertes der mittelalterlichen Befestigung nicht recht bewußt ist. Für die Sicherung der Tortürme wurde vor einigen Jahrzehnten zwar hinreichend gesorgt; für die Erhaltung der Mauer ist aber bisher fast nichts geschehen. — was leider auch für die Nachbarstadt Friedland gilt. Die alte Ziegelabdeckung verwittert mehr und mehr, und damit ist die Mauer der fortschreitenden Zerstörung preisgegeben, die man verhindern könnte, wenn man, wie es in einigen Städten der Provinz Brandenburg geschieht, für die Instandsetzung der Mauer einen Betrag in den städtischen Haushalt alljährlich einstellen würde.

Charlottenburg.

J. Kohte.

Alte Wand- und Deckenmalerei in der Provinz Hannover. Es gibt wohl kaum eine alte Kirche in der Provinz Hannover, in der sich nicht alte Malereien vorfinden, wenn Wände und Decken daraufhin untersucht werden. In Bramsche und Quakenbrück im Regierungsbezirk Osnabrück sind bei den Vorarbeiten zur Instandsetzung des Inneren wiederum solche vorgefunden, z. T. figurreiche Darstellungen, welche sich in der Regel wohl erhalten oder auffrischen lassen. Während hier die Malereien meist dem 15. Jahrhundert angehören, haben sich in letzter Zeit alte Malereien in der Kirche in Barnstorf im Regierungsbezirk Osnabrück gefunden, welche meist noch den romanischen Charakter tragen. Von denselben ist noch soviel vorhanden, daß sie als Grundlage für die Ausmalung der Kirche dienen können. Die Fenster sind von einer Bogenstellung umrahmt, die Säulenschäfte sind gewunden mit romanischem Blätterkapitell. Den Fensterbogen begleitet ein Bogen in Quadereinteilung, welche mit Steinaderung geschmückt sind. Braun auf hellem Grunde. Auf den Fensterpfeilern befinden sich Spuren figurlicher Malerei, welche jedoch nicht mehr erkennbar sind und sich nicht erhalten lassen. Die Bogen sind durchweg mit dieser Steinaderung geschmückt. Die Grate der Gewölbe werden von Palmettenbändern begleitet, während auf den Graten selber ein Fischgrätenband, wechselnd in Schwarz und Weiß, gelegt ist. Die Farbengebung ist meist Braun auf hellem Grunde und von schöner harmonischer Wirkung.

Rs.

Inhalt: Das alte Rathaus in Leipzig. — Harzer Fachwerkbauten. (Schluß.) — Kreuzigungsgruppe in der Sebalduskirche in Nürnberg. — Von dem Wiederherstellungsbau des Magdeburger Domes 1826 bis 1834. — Peter Wallé †. — Vermischtes: Brand der Magdalenenkirche und des Waisenhauses in Straßburg. — Alter Torturm in Büren, Kanton Bern. — Stadtmauer in Neubrandenburg. — Alte Wand- und Deckenmalerei in der Provinz Hannover.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.